

Interaktion zwischen dem Kindertagespflegepersonal, den Eltern der betreuten Kinder, den eigenen Kindern und den Tageskindern bezieht: »Großfamilie wird über Tageskinder als vermeintliche Substitution für Geschwister hergestellt und mit einem pädagogischen Gewinn verknüpft, der ihre Erwerbstätigkeit [der Tagespflegepersonen] positiv besetzt.« (194) In der Praxis ist das *Doing Family* jedoch widersprüchlich: es zeigen sich einerseits die Inszenierung einer erweiterten Familie mit einer hohen Fürsorgemoral und auf der anderen Seite Grenzziehungsprozesse, die dem Wunsch einer Professionalisierung der Tagesmütter entsprechen. Denn die Familienkonstruktion der Tagespflegepersonen basiert auf der »Zusammenführung von beruflicher Tätigkeit mit privater Sorgtetätigkeit« (198), da oft die eigenen Kinder zeitgleich mit betreut werden. »Die Intimität einer freundschaftlichen Annäherung« (198) an die Eltern der betreuten Kinder bricht sich jedoch »an der Grenze zur beruflichen Sphäre, die Distanz fordert.« (198)

Auf der Mikro-Ebene zeigt Glaesers Untersuchung, dass es im Zuge dieses *Doing Family* feministische Solidaritäten auf Zeit gibt. Der Policy-Ebene, insbesondere in Deutschland, attestiert Glaeser hingegen Nachholbedarf: »Über *policies* und gewerkschaftliche Unterstützung könnte die gegenseitige Abhängigkeit zu Rahmenbedingungen führen, die die private gegenseitige Anerkennung in gesellschaftliche Solidarität übersetzen « (345).

Glaesers Arbeit ist vielschichtig und komplex. Sie liefert sowohl gendersensible und differenzierte Perspektiven auf die Care-Arbeit als auch eine Kon-

zeptualisierung von Ermächtigungsprozessen in transnationalen Biografien im Anschluss an Catherine Delcroix. Insbesondere der Fall der französischen Care-Arbeiterinnen, die ihre Arbeit im Rahmen staatlich-geförderter Professionalisierung ausüben, zeigt, dass Care-Arbeit an sich nicht prekarisierend sein muss, sondern Emanzipation ermöglichen kann: durch die Höherqualifizierung und die Verbindung von Erwerbsarbeit mit den privaten Sorgverpflichtungen im eigenen Zuhause. Im Anschluss an diesen Befund fordert Glaeser, Care-Politiken als Beitrag zu einer Familienpolitik zu begreifen, »die der Prekarisierung einzelner Gruppen wie Frauen, Alleinerziehenden, älteren Menschen oder Migrant_innen gleichermaßen vorbeugt.« (346)

Annette Hilscher

Christine Löw, Katharina Volk, Imke Leicht, Nadja Meisterhans (Hrsg.): **Material turn: Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus.** Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich 2017, 210 S., € 29,90

Die unter dem Label »New Materialism« gebündelten Theorien aus dem Feld der Wissenschaftstheorie und Science und Technology Studies werfen zentrale Fragen nach dem Verhältnis von Materie, Mensch und Natur auf. Kleinster gemeinsamer Nenner dieses »Material Turns« ist die Überzeugung, dass der »Linguistic Turn« und insbesondere semiotische Ansätze nicht ausreichen, um das dynamische Zusam-

menwirken von materiellen Strukturen und Bedeutungsproduktionen zu erforschen. Für feministische Theorie stellt sich die Frage, inwieweit Ansätze des Neuen Materialismus eine produktive Neuorientierung darstellen und inwieweit es sich um einen grundlegenden »Turn« handelt.

Der Sammelband »Material Turn. Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus« legt ein umfassendes Verständnis des »material turn« zugrunde. Die Herausgeberinnen identifizieren in ihrer Einleitung drei Stränge feministischer Theorien zu Materialität, Körper und Natur: Erstens eine kapitalismuskritische Perspektive, die im Kontext kritischer Gesellschaftstheorie und des historischen Materialismus verortet ist. Zweitens postkoloniale Ansätze, die auf Natur- und Umweltverhältnisse in ihrer Verschränkung mit Geschlechterverhältnissen gerichtet sind. Der dritte Strang umfasst posthumanistische anti-dualistische Perspektiven auf Technik, Natur und Körper, wie sie unter dem Label des Neuen Materialismus gebündelt sind.

Der Sammelband ist in drei Abschnitte gegliedert. Im ersten Abschnitt entwirft Uta von Winterfeld eine vernunft- und herrschaftskritische Perspektive auf Natur und Materie. Unter Einbezug naturtheoretischer und öko-feministischer Einsichten kritisiert sie dualistische, instrumentelle und manipulative Denkweisen von Natur. Sie fordert ein vielfältigeres und kontextbezogeneres Denken ein, welches gleichwohl Unterscheidungen macht und nicht alle Dualismen auflöst. Katharina Hoppe diskutiert zwei prominente Ansätze aus dem Feld des Neuen

Materialismus. Sie fragt inwieweit die Perspektive von Karen Barad und Jane Bennett auf Materie als vital und agentiv, d. h. handlungsmächtig, mit essentialistischen Tendenzen einhergeht – obwohl der Anspruch besteht, eine relationale Ontologie auszuarbeiten, Hoppe sieht bei Bennett eine relationale Perspektive aufgrund des vitalistischen Verständnisses von Materie nicht gegeben. Hingegen sieht sie bei Barad eine »plurale und offene Ontologie« (46) und ein relationales Konzept von Körper, Natur und Materie angelegt. Überzeugend führt sie aus, dass eine Konzeption des Politischen vorhanden und für eine feministische postessentialistische Theorie des Materiellen ausbaufähig sei. Caroline Braummühl formuliert pointierte Kritik an Barad: Indem sie Materie als agentiv setze, verfolge sie »eine Identifikation mit maskuliner Normativität« (55) und bleibe »einem Denken männlicher Überlegenheit verhaftet« (55). Gerade weil Barads Ansatz paradigmatisch dafür stehe, dualistisches Denken zu überwinden, sei es problematisch, dass Passivität als abgewertete Kehrseite einer als aktiv verstandenen Materie aufgefasst werde. Eine solche Aufwertung von Aktivität sei anschlussfähig für hegemoniale neoliberale Leitbilder vom aktiven Selbst. Braummühl fordert dazu auf, Passivität und Verwundbarkeit als konstitutiven Bestandteil des Lebens zu fassen.

Den Auftakt des zweiten Abschnitts bildet ein instruktiver Übersichtsartikel von Christine Löw und Katharina Volk. Sie diskutieren feministische Theorien zu Materialität entlang der Frage, wie globale Macht- und Ungleichheitsverhältnisse unter Einbezug

postkolonialer Sichtweisen analysiert werden können. Der Beitrag leistet wertvolle begriffsgeschichtliche und theoriesystematische Klärungen und plädiert für eine Vermittlung »alter« und »neuer« Materialismen unter Einbezug ökofeministischer Ansätze. Löw und Volk sehen den Neuen Materialismus als eine innovative Denkrichtung. Es müsse jedoch reflektiert werden, inwieweit die posthumanistische Konzeption einer agentiven Materie eine »weiße Optik« (81) aufweise, wenn der »new materialism nicht als eine lediglich für den Westen geltende Denkrichtung verstanden« (81) werden will.

Ausgangspunkt des Beitrags von Rosemary Hennessy ist die These, dass vor allem der historische Materialismus für die Thematisierung von Materialität und Ungleichheit wichtig ist. Sie geht zwar davon aus, dass der Neue Materialismus die Bandbreite feministischer Gesellschaftsanalysen produktiv erweitert, indem Dinge und biosoziale Verflechtungen in die Analyse einbezogen werden. Sie kritisiert jedoch, dass diese Hinwendung zur ontologischen Ebene mit der Vernachlässigung einer historischen Perspektive einhergehe. Sie hält vermittelnd fest, dass eine postessentialistische, relationale feministisch-marxistische Perspektive darauf abziele, nicht nur die strukturelle Gewalt kapitalistischer Investition in Körper und Natur sichtbar zu machen sondern auch anzuerkennen, dass »human entanglements with non-human organisms have material force« (112). Barbara Holland-Cunz diskutiert die Implikationen von *turns* für die feministische *scientific community*. Sie mahnt an, dass der Umgang mit *turns* auf »eklatante [...] innerfeministische Schwä-

chen« (128) hinweise. Diese bestehen in Theoriegeschichtsvergessenheit, institutioneller Anpassung und zu großer Fügsamkeit gegenüber kanonischen wissenschaftlichen Texten. Am Neuen Materialismus kritisiert Holland-Cunz, dass die Vorstellung aufgelöster Dualismen und die von Materie bzw. Natur als »material, aktiv und verzeitlicht« (126) zu den »Essentials« (26) ökofeministischer und naturtheoretischer Theorien gehöre. Diese Kontinuität werde jedoch nicht benannt. Ebenso kritisiert sie, dass Barad durch ihre Referenz auf den Quantenphysiker Nils Bohr als »Protagonistin eines ungebrochenen Glaubens an die Naturwissenschaften« (126) auftrete. Brigitte Bargetz bringt in ihrem Beitrag marxistisch-materialistische und neomaterialistische Ansätze in einen Dialog. In ihrer interessanten Zusammenschau verschiedener Ansätze des Neuen Materialismus identifiziert sie allerdings eine Reihe von problematischen Aspekten. Hierzu gehöre unter anderem, dass die »Politik der Dinge« entpolitisiertende Wirkung habe und mit einer Ontologisierung des Sozialen neue Festschreibungen einhergehen können. Durch den Einbezug der Biologie bestehe die Gefahr eines »methodologischen Biologismus« (142). Dennoch sieht sie produktive Anschlussmöglichkeiten dort, wo es um die Problematisierung von Technik-, Umwelt und Naturverhältnissen geht.

Der Artikel von Beatriz Junqueira Lago Carbone zu Beginn des dritten Abschnitts zeigt auf, wie Subjektivierungsprozesse und die Materialität von *race* und *gender* miteinander verschränkt sind. Junqueira Lago Carbone analysiert ein Einkommenstransferprogramm zur

Armutsbekämpfung in Brasilien welches sich mehrheitlich an schwarze Frauen mit Kindern richtet. Sie zeigt auf, wie die durch das Programm vorgesehene empowerende »Entwicklung« der Empfängerinnen mit der Erziehung zu einer als *weiß* vorgestellten Staatsbürgerschaft einhergeht. Cornelia Schadler argumentiert, dass sich neomaterialistische Perspektiven sehr gut eignen, um »Situationen und (trans-)lokale Verbindungen [...] zum Fokus einer Herrschaftskritik« (180) zu machen. Schadler rekonstruiert die neomaterialistischen Positionen Rosi Braidottis, Karen Barads und Donna Haraways. Sie zeigt auf, dass eine antidualistische Perspektive, die sich auf Intra-aktionen und einen nicht technisch verstandenen Apparate-Begriff beziehe, Grenzziehungsprozesse analysieren könne. Schadler zufolge liegt der Beitrag von neomaterialistischen Theorien zur Analyse von Herrschaft und sozialer Ungleichheit in der Möglichkeit »feste oder lose Verbindungen zu erkennen« (184). Friederike Habermann bezieht die Perspektiven von Foucault und Marx aufeinander. Sie argumentiert, dass queertheoretischen poststrukturalistischen Perspektiven ein Materialitätsbegriff zugrunde liege, der erlaube, die Materialität des Körperlichen zu analysieren und Verschränkungen von biologischer Wissensproduktion und Sozialität zu denken. Zugleich verweise auch Marx auf die gesellschaftliche Gewordenheit von als natürlich erscheinenden Phänomenen. Poststrukturalistische und marxistische Perspektiven rekurren somit gleichermaßen auf die *Gemacht* von als natürlich gefassten Entitäten wie Körper und den Markt. Für beide Ansätze

sei jedoch das posthumanistische Denken eine offene Herausforderung.

Der Sammelband zeigt eindrucksvoll die Herausforderungen auf, die mit der Diskussion um das Verhältnis von Mensch, Natur und Materie einhergehen. Er beleuchtet insbesondere durch die Kontrastierung mit naturtheoretisch-ökofeministischen Ansätzen und marxistisch-feministischer Theorie einen blinden Fleck der Debatte um den Neuen Materialismus, der oftmals ausschließlich in Abgrenzung zum »Linguistic turn« diskutiert wird. Mehrheitlich äußern sich die Beiträge kritisch gegenüber neomaterialistischen Ansätzen und sind skeptisch was die Produktivität für eine postkoloniale emanzipatorische feministische Perspektive und Analyse transnationaler Ungleichheit entlang von *race*, *class* und *gender* angeht. Dass die Ansätze des Neuen Materialismus kontrastreich und nicht nur auf die Position von Karen Barad reduzierbar sind, zeigt sich nur in den Beiträgen von Brigitte Bargetz, Katharina Hoppe und Cornelia Schadler deutlich. Festzuhalten ist allerdings, dass die Mehrzahl der Beiträge sich in sehr konstruktiver Weise kritisch mit dem Ansatz von Barad auseinandersetzt. Der Gewinn des Bandes liegt in der Öffnung und Kontextualisierung der Debatte um einen »material turn« und im Aufzeigen der Genealogien feministischer Theoretisierungsweisen von Materialität. Wer den Neuen Materialismus als *einen* Beitrag im reichhaltigen Feld feministischer Theoriebildung und als Analyseperspektive für das Verständnis globaler Herrschaftsverhältnisse diskutieren möchte wird den Band mit sehr großem Gewinn lesen. Für das Weiter-

denken von Materialität, Natur und Gesellschaft aus feministischer Perspektive ist die Lektüre dieses Sammelbandes daher höchst produktiv und unverzichtbar.

Eva Sänger

Holst, Sina/Montanari, Johanna (Hrsg.): **Wege zum Nein. Emanzipative Sexualitäten und queer-feministische Visionen. Beiträge für eine radikale Debatte nach der Sexualstrafrechtsreform in Deutschland nach 2016.** Münster: edition assemblage 2017, 276 S., € 14,00

Der Sammelband »Wege zum Nein« gibt einen facettenreichen Überblick über aktuelle Herausforderungen, Debatten und Zugänge zu sexueller bzw. sexualisierter Gewalt innerhalb queer-feministischer Räume und diskutiert politische Strategien des Umgangs und der (Re-)Thematisierung in einer von Rassismus und neoliberaler Individualisierung geprägten Gesellschaft und »Community«. Insofern kann der Band vor allem als ein zeitgenössisches Artefakt bzw. auch als eine Art »Zeitdiagnose« aktueller queer-feministischer Politiken, Bewegungskontexte und entsprechender feministischer (Aus-)Differenzierungen der »Szenen«, Selbstverhaltnisse, Subjektivierungsweisen und politischer Sprachen zur Verhandlung von (heteronormativen bzw. patriarchalen) Gewaltverhältnissen gelesen werden. Den jeweils sehr unterschiedlich gestalteten Beiträgen – die von einer Analyse der rassistischen/rassierenden und vikti-

misierenden Implikationen des Sexualstrafrechts sowie Debatten über Vergewaltigung bis hin zu sehr persönlichen Reflexionen über Möglichkeiten einer sexuellen Konsenskultur, Intimität und Selbstbestimmung reichen – ist jedoch gemeinsam, dass hier nach (ermächtigenden) Umgangsweisen mit und einer (neuen?) queer-feministischen Sprache für die Benennung sexueller bzw. sexualisierte Gewalt und sexueller Emanzipation vor dem Hintergrund aktueller sexueller Politiken und »Ethnosexismen« (Dietze 2016), scheinbar veränderter Geschlechterverhältnisse sowie queerer Geschlechterkonzepte gesucht und gerungen wird. Gerade vor dem Hintergrund der von unterschiedlichen Autor*innen mehrfach konstatierten Schwierigkeit, sexuelle und sexualisierte Gewalt innerhalb queer-feministischer Bewegungskontexte zu benennen, da diese oftmals vorwiegend entlang einer individuellen Betroffenheits- und Opferlogik verhandelt wird, erscheint der Sammelband als wichtige Intervention in diese Leerstelle. So kritisiert Nello Fragner in der sehr persönlichen Reflexion »Notizen zu m_einem Nein«, dass »Strukturen, die sich kritisch gegenüber Gewalt äußern« oftmals nicht in der Lage sind, »Betroffene in ihren Prozessen zu unterstützen« und es hier ein »Ungleichgewicht zwischen politischen Ansprüchen und fehlender Empathie mit denjenigen [gibt], die von gewaltvollen Verhältnissen betroffen sind« (57). Die teilweise sehr persönlichen Beiträge und Erfahrungsberichte machen den Sammelband sehr eindrücklich, bewegen die Leser*in und machen Widerstand und mögliche Strategien des Umgangs mit sexueller/se-